





Geist und Wesen des Kindes aus. In hülferlosen Jahren hat dann das Kind die ersten religiösen Schulpfeile genossen ein Ende bereitet, man verfolgte alle Bauern und Bürger, die daran teilnahmen, und so verdrängte das Mysterienleben von Kirche, Marktplatz und Straße, flüchtete sich in die Gärten, in den Kreis trauernder Familien, entwichen dann dem Blute der Öffentlichkeit. In den letzten Jahren kamen die bretonischen Familien rüber nach heute die unbeholfenen Manufaktur seiner Schöpfungen, die aus der Beschäftigung der Volksgenossen mit den Vorstellungen der Religion hervorgegangen waren. Auf diesen Bauernhöfen hatte sich bis in die neuere Zeit noch die Sitte erhalten, daß der Großvater an einem Tage des Jahres Kinder und Enkel in seiner Stube um sich sammelte und aus den verfallenen Bildern die Worte jener Mysterienpiele las, bei denen sich einst die Bräutler erband hatten. Der Gedanke, im bretonischen Lande die alten Aufführungen wieder zum Leben zu erwecken, liegt heute ein Mysterienbuch zurück. Damals fand der spätere Herrscher in seinen Tagen ein Kind, in einer Zucht eines dieser Manufakturisten: Das Spiel der drei Könige; in der lebhaften Phantasie des Jungen erwuchs der Gedanke, mit seinen Altersgenossen in den Heimatort Wilmunger das nachzuahmen, was die Welt einst getan hatte. Der Gedanke war nicht leicht, der König Herodes, der die Heile einer ausgedehnten Künstlergemeinschaft, ein Freudenleben konnten mit billiger Feinern und Fröhlich leicht erzielt werden; so lagen denn die Kräfte von Herz zu Herz, von Hand zu Hand, sieht sich der Herrscher an die Worte, und die belustigten Eltern schickten einander zu: „Sie sind Künstler.“ Als der kleine Le Baron dann ins Seminar kam und später in Wilmunger das Mysterienbuch, hatte der Plan, die alten Aufführungen wieder aufleben zu lassen, feste Form angenommen, die Feststellungen und alten Gebräuchen koten Material in Fülle, und so entstand denn diese bretonische Spiel, das den Titel „Milogig“ führt und die Geschichte von dem schlauen und reinen Bauern erzählt, den im Jahre 1623 die heilige Jungfrau erziehen und ihm heilig, ihre alte, vor 700 Jahren geritzte Skulptur wieder aufzubauen. Die „Spieler von Wilmunger“ waren bald in der ganzen Bretagne bekannt und willkommen, und diese Volkstümlichkeit führte endlich im Jahre 1909 zu der entzückenden Begegnung der alljährlichen Aufführungen nach Sainte-Vénéuse d'Auray. Nun haben die modernen Bretonen Bauern endlich ihre eigene Bühne erhalten, in diesem Jahre wurde zum erstenmal im eigenen Heim gespielt, und der Ruf nach Göttern war so groß, daß an der letzten Welterstellung dieses bretonischen Oberammergauz ein Zweifel mehr herrschen kann.

### Ein jugendlicher Lebensretter.

„Durch die Tapferkeit und die heldenhafte Ausdauer eines 16jährigen Jungen ist in diesen Tagen an der nordamerikanischen Küste das Leben von 60 Menschen gerettet worden. Der tapfere Junge heißt Jack Sheeg, er ist der Sohn eines Bergbauers von Widdelpolis und zugleich ein enger Freund mechanischer Studien. Der höchste Wunsch des jungen Jack war sein Vater, sich der drahtlosen Telegraphie zu widmen, und er hatte sich auf diesem Gebiet bereits, der in der Nähe von Quebec, daß die amerikanische Meeres- und Wälder Dampfmaschine hier bereit erklärte, den jungen Jack Sheeg während seiner Ferien als drahtlosen Telegraphisten an Bord zu beschäftigen. So kam Jack an Bord des Dampfers „Kearney“, der in der Nähe von Hunting Island in einem furchtbaren Sturm gestrandet und zum Wrack wurde. Der Drack hatte die Vorräte für drahtlose Telegraphie vom Wrack des Wracks herabgerissen und mitten in Lagen der entsetzten Elemente kehrte der junge Telegraphist, der in der Nähe von bemalte sich, einen neuen Apparat zu fertigen. Stundlang hielt sich der Junge inmitten des Unwetters an den Lagen fest, gefahrlos und fandte unangeführt seine draht-

losen Sektoren aus. Mehr als einmal brachte er dabei den Galt zu verlieren, die wüthenden Windstöße rissen seinen Körper dem Wale, aber es gelang dem tapferen Telegraphisten doch, sich mit den Händen festzuhalten und immer wieder dem Wale zu tragen. Als endlich, nach hundlangem vergeblichen Bemühen, seine Rettung ihr Ziel erreicht und Hilfe herbeigeführt, war Jack Sheeg so erschöpft, daß er sich nicht mehr auf den Beinen zu halten vermochte; einige Matrosen mußten ihn festhalten, um zu verhindern, daß eine Strömung ihn fortwehmt. In der Zeit, während der Jack im Taumel des Walfestes lag, wurde das Schiff so wild umgeschlagen, daß der Walf zweimal in die Wellen tauchte; der Körper des Telegraphisten verdrängte im Wasser, aber immer, wenn das Schiff sich wieder aufrichtete, lag man ihn noch oben zwischen den Strichen liegen. Als endlich ein Jollutter imstande war, die erschöpfte Mannschaft und die Passagiere des „Kearney“ an Bord zu nehmen und so retten, brachte man dem 16jährigen Lebensretter für seine heldenmüthigen Thaten die Summe von 16.000 Mark.

### Ein gutes Jahr für die New Yorker Diebe.

Während die Situelle dieses Jahres für den Unternehmungsgeist und die Arbeitslust der gewöhnlichen Arbeiter meist ein mehr oder minder großes Geminn bedeutet, hatte die Gier der New Yorker Diebe auf höchste Entfaltung: die Polizei verständigigt legt eine Statistik für den New York während der letzten drei Monate ausgeführten Diebstähle, aus der hervorgeht, daß die New Yorker Diebstahler und Raubmänner im letzten Jahre für weit mehr als 1.200.000 Mark Beute gemacht haben. Der Sommer des Jahres 1911 wird in der Kriminalgeschichte der amerikanischen Staaten als eine Periode der Verbrechen, denn nicht nur in den drei Sommermonaten, sondern auch in den drei Wintermonaten, so viele Juwelen, Schmuckgegenstände, Gold- und Silberwaren und Kleidungsstücke gestohlen worden. In der Zeit vom 1. Juni bis zum 28. August mußten nicht weniger als 4213 Strafbefehle und Verurteilungen ausgesprochen werden. Dabei geht es den New Yorker Verbrechen besonders gut, denn in nur neun verurteilten Fällen ist es der Polizei gelungen, das gestohlene Eigentum den Dieben wieder abzunehmen. In der Zeit wurde bei den 4213 Diebstählen nur in 92 Fällen der Dieb wieder erbeutet. In den Monaten Juni, Juli und August sind allein in New York 788 Läden gestohlen worden, fast durchweg goldene Uhren, unter ihnen eine große Anzahl von kostbaren Schmücken, die mit Diamanten und Perlen besetzt waren. Die kostbarsten Schmuckgegenstände, Diamanten, Brillanten, Perlen, Ohrringe, Broschen und Strammannadeln verzeihet die Liste 488 Diebstähle mit einem Werte von 200.000 Mark. In der gleichen Zeit wurden 288 Ringel, 2000 Halsketten und 439 „Bücher Gegenstände“, darunter Schreibmaschinen, Pelze, Gegenstände, Wägen, Phonographen und eine Säge mit 150 Messerschneidern. Es ist erlaucht, daß von diesen Gegenständen nur so wenige wieder aufgefunden wurden können; nach den Statistiken des letzten Jahres geht es der Polizei in New York unter 200 Fällen nur ein einziges Mal, die Beute der Diebe wieder aufzufinden.

### Sollen Kinder Brillen tragen?

Da der Augenarzt so häufig, wenn es sich um die Verordnung von Brillen bei Kindern handelt, an die Möglichkeit, in irgend einem Übermaß seitens der Eltern oder der Angehörigen steht, sei mit einigen erklärenden Worten darauf hingewiesen, wie gerade im Kindesalter das Tragen eines richtigen Glases von eminenter, nicht geringen zu besonderer Bedeutung ist. Im Kindesalter ist das Auge des Kindes nicht so empfindlich, wie es im Erwachsenenalter ist, und es ist nicht so leicht, daß es durch ein falsches Glas, das man ihm aufsetzt, Schaden anrichtet. In der Kindheit ist das Auge des Kindes so empfindlich, daß es durch ein falsches Glas, das man ihm aufsetzt, Schaden anrichten kann. In der Kindheit ist das Auge des Kindes so empfindlich, daß es durch ein falsches Glas, das man ihm aufsetzt, Schaden anrichten kann.

gaben Altersgenossen zurück. Das kurzschichtige Kind kann in der Schule an der Tafel die Schrift, an der Manikatur die Hände und Arbeit nicht erkennen, es muß sich auf die verbildete Hand sehen, um möglichst nahe an dem zu betrachtenden Objekte zu sein oder trotz alledem kann es nicht so sehen, was es sehen will. Anselgen sind seine Leistungen in der Klasse schlechter, als die seiner Mitschüler, es wird sogar nicht selten deswegen bestraft und wird schließlich einfach für ein minderbegabtes Kind gehalten. Das Kind verliert die Lust am Lernen, da es so trotz aller Anstrengungen es den andern doch nicht gleich tun kann, und so kommt es, daß gerade die ersten Jahre des Schulunterrichts, die so wichtig für die spätere intellektuelle Entwicklung sind, ungenutzt verstreichen; ein Defizit in dieser Anfangsperiode der geistigen Entwicklung wird aber später nur sehr schwer wieder ausgeglichen. Daraus kommt, daß die Kurzsichtigkeit eine stärkere Annäherung des Kopfes an die Bücher erfordert. Die Folge davon ist eine schlechte Haltung des Körpers, die in den Jahren der Wachstumszeit zu einer nicht wieder zu beseitigenden Mißformungsveränderung führen kann. Ist der keine Mißformung Schädigung aber übermäßig, so ermüden diese Augen schon wenige Minuten, nachdem er sich an die Schularbeiten begeben, er wird faul geistig, es ist nicht mehr zu erwarten, daß er die nächsten Folgen für seine Entwicklung ein. Die Mißbildung, man dürfe das Auge nicht so sehr, wie mit einer Brille, „verwöhnen“, ist eine eben so verbreitete, wie irrtümliche, die Brechungsfehler des Auges, überflüssig, Kurzsichtigkeit ist bei Kindern nicht so selten, wie man gewöhnlich annimmt, sondern ausgedehnter. Unter Umständen in dieser Richtung würden sich früher oder später empfindlich rächen. Und noch ein zweiter Faktor ist es, der es als bringend gerade erkennen läßt, den abnormen Brechungsfehler des überflüssigen und des kurzschichtigen Auges bei den Kindern durch Gläser zu korrigieren, das ist die erst in neuerer Zeit so vollkommene gelangte Tatsache, daß man durch ein zweites einseitig ist, durch Auswahl eines entsprechenden Glases, die natürlich der sorgfältigen Auswahl von einem Spezialisten vorzunehmen werden muß, die weiteren schädlichen Veränderungen am Auge selbst hinten zu halten. Die Überflüssigkeit ist neben der ausgleichenden Wirkung der Vorhinderung des Schielens die Ursache der fortschreitenden Glühre, aber von noch größerer Bedeutung ist die Stelle für den jugendlichen Kurzsichtigen. Hier kann das Tragen eines richtigen Korrektionsglases das sonst rapide Zunehmen der Kurzsichtigkeit unterbinden, es ist die Möglichkeit gegeben, das Günstige jener früheren Augenverhältnisse zu verewahren, wie sie gewöhnlich bei den hohen Graden der Kurzsichtigkeit — mit allen ihren, die Erstens des Menschen in Frage stehenden Folgen — im Laufe der Jahre entstehen.

### Planmäßiges Arbeiten.

Wie oft hört man diesen Ruf von Frauenlippen! Ich will versuchen, den jungen Hausfrauen einige diesbezügliche nützliche Winke zu geben, namentlich solchen, die allein oder mit Hilfe eines Mannes die Wirtschaft betreiben. Die erste Frage man sich jeden Morgen: Was ist heute am notwendigsten zu tun? Ist man sich darüber klar geworden, so besorge man das zuerst und gehe nicht davon ab, auch einer solchen Arbeit gütliche nach, die man sonst gern vernachlässigt, die aber nach werden kann. Vor allem mache man sich einen Plan, eine genaue Übersicht der Arbeiten, die im Laufe des Tages zu erledigen sind, damit alles, wie man zu planen pflegt, am Schluß des Tages zu Ende ist, die für gut arbeitet, aber dabei auch die Arbeit, die man immer wieder vernachlässigt eine Maß- oder Strafbestrafung vorzunehmen, bevor die Stunde aufgedeckt wird, wie sie selbst die notwendige Toilette gemacht hatte. Man sollte nie auf das Unpünktliche seiner Aufnahmefähigkeit verzichten, so lag sie die: „Die Arbeit geht mir jetzt ganz gut, aber der Abend.“ Sie wurde natürlich nie fertig, konnte keine Ordnung in ihrer Wirtschaft, und in der Ehe war der Unruhe aus diesem Grunde

ein künftiger Galt. Jede Frau muß wissen, was zuerst zu machen ist, das Notwendigste erledigen man sofort. Alle wirtschaftlichen Arbeiten besorge man vormittags und lasse sich im Nachmittags an Handarbeiten. Warte nicht mit den Wänter- oder Sommerkleidern, bis die Zeit für sie da ist, sondern denke und arbeite im voraus. Es ist ein recht befriedigendes Gefühl, zu wissen, daß man die betreffenden Gegenstände fertig hat, wenn sie gebraucht werden. Auch nehme man sich mehrere verschiedene Arbeiten vor; ein und dieselbe Arbeit ermüdet, Abwechslung dagegen erregt neue Schaffenslust. Wie oft kommt es vor, daß man wartet, bis eine begonnene Arbeit wieder fortgesetzt werden kann. Wenn die Zuversicht auch nur wenige Minuten beträgt, so nehme man doch eine andre Arbeit vor. Man wird finden, was man auch nach solchen Minuten fertig wird. Besorgt man den Grundhaushalt, alles Notwendige zu tun, so wird man auch noch Zeit zu andern Beschäftigungen finden. Ich selbst habe bei vernünftiger Einteilung meiner Arbeit Zeit genug erübrigt, um ein gutes Buch zu lesen oder meinen Mann ins Freie zu begleiten. Das ist natürlich bei einem planlosen Arbeiten nicht möglich. Nur nicht heute das und morgen das. Man verdirbt dadurch auch das Dienstmädchen, da dieses dann nie weiß, was es zuerst machen soll.

### Buntes Allerlei.

Der X-Strahl als Jense. Nach einer amerikanischen Zeitschrift hat ein interessanter Prozeß stattgefunden, in dem die X-Strahlen eine Rolle spielen. Ein Nezer namens Bromber war des Mordes an einem Weiben angeklagt. Er hatte behauptet erschossen, wurde aber nicht bestritt. Jüngere machte er der Mordbegehung gegenüber geltend, er habe nur in der Wölcherei gehandelt. Der Gerichtshof, den übrigens gleich der erste Schuß aus dem Revolver des Nezers nicht getroffen hatte, war schließlich im Sinne einer Verurteilung, die man sich in seiner Hand vorfindet. Der Nezer behauptet nun, er sei von dem Getöteten zurück geschossen worden, und habe erst in der Notwehr seine Schußwaffe gegen ihn erhoben. Die Angel liegt ihm noch zwischen den Lippen. Jüngere des Voranges waren nicht vorhanden, im die Bedeutung der Behauptung zu beweisen, löstung nur der Angeklagte vor, man solle ihn mit X-Strahlen durchleuchten, und das Vorhandensein der Angel in seinem Körper feststellen, womit dann natürlich die Behauptung wegen Mordes hinfallig würde. Der Gerichtshof erklärte sich einverstanden, der Angeklagte wurde aus dem Gefängnis in ein X-Strahlenlaborat verbracht, und die Untersuchung ging vor sich. Sie ergab die Möglichkeit der Behauptung des Nezers. Der Gerichtshof nahm die Notwehr als bewiesen an und sprach ihn frei.

### Die Einwanderung in Kanada.

Kanada, das heute wohl zu den größten Einwanderungsländern zählt, hat erst im Jahre 1825 begonnen, an der Einwandererbevölkerung teilzunehmen. Die Zahl der nach Kanada abgehenden Einwanderer war Anfangs gering und blieb fast langsam. 1871 aber stieg man bereits 450.000 Eingewanderte, darunter 87.000 Deutsche, 8000 Franzosen, 31.000 Russen und 188.000 Amerikaner. Mit diesem Jahre beginnt aber auch die rasch aufsteigende Linie, während man 1871 in ganz Kanada 3.485.000 Einwohner verzeichnete, konnte, erobte die Bevölkerung 1901 bereits 5.970.000 Köpfe. Von 1901—1910 aber konnte man nicht weniger als 1.468.000 neue Einwanderer verzeichnen, wovon auf das Jahr 1910 28.800 entfallen. Der größte Teil der Einwanderer besteht aus Landarbeitern, die die Regierung als Arbeitskräfte freizulassen Einwanderer besonders günstige Anlaufbedingungen gestellt. Gegen eine ganz unbedeutende Entschädigung wird den Abolitionisten eine Saison für 64 Dollar erleiht, die nach drei Jahren sein Eigentum werden, vorausgesetzt, daß der Abolitionist wenigstens sechs Monate auf seinem Anwesen verweilt und 15 Hektar anbauet.

Ob die Wunde gefährlich ist, stellt der Arzt fest.“  
„Ich bin ein Verwandter des Grafen“, sagte Graf de Lantana. „Bitte, lassen Sie mich sofort das Ergebnis der ärztlichen Untersuchung wissen.“  
„Ich habe hier zwar kein Geistesfach zu vergeben, erwiderte Herr von Gontard, aber ich bitte Sie dennoch, zunächst einzutreten.“  
Er führte die beiden in ein Zimmer, das rechts neben dem Portal lag, während man auf in einem Zimmer links davon gebietet hatte.  
Eine qualvolle Stunde verging bis der Arzt herbeikam. Auch er konnte Gisela Parkas, aber heute schien sie ihm gänzlich verändert. Das noch so stolze Gesicht sah jetzt so flehend zu ihm auf, als hinge an einem Worte seiner Lippen das Leben des jungen Weibes.  
„Der Graf ist schwer verwundet, aber nicht lebensgefährlich“, sagte der Doktor.  
„Gott sei Dank!“ flüsterte Gisela und über Lantanas Züge glanz ein glänzendes Lächeln.  
„Wenn Sie noch einen Augenblick warten wollen, will ich Sie zu ihm führen!“ begann der Arzt auszu sprechen.  
Lantana unterdrückte ihn. „Wollen Sie, bitte, von meiner Mitleidigkeit vorläufig schweigen.“  
„Wie Sie wünschen, ich werde den Grafen auf den Weg begleiten.“  
Mit diesen Worten verabschiedete er wieder in der gegenüberliegenden Tür. Gisela war ihm nachgegangen. Sie hörte ein leises Geräusch, dann einen unterdrückten Aufschrei

und im nächsten Augenblick öffnete der Arzt die Tür.  
„Auf lag auf einem Feldbett, eine Decke war über ihn gebreitet. Er wandte das bleiche Antlitz nach der Tür; seine Augen aber strahlten und über seine Lippen huschte ein mattes Lächeln.“  
„Gisela, sagte er tonlos, „endlich!“  
Das junge Mädchen trübe vor dem Bett nieder und während sie zu ihm aufblinzelte, flüsterte sie ganz leise, daß es weder der Arzt noch einer der beiden Herren harte. „Lut, ich liebe dich, liebe dich unaußersprechlich.“  
Der Weingastabend war herangekommen. Noch immer wachte Lut nichts von der Mitleidigkeit des Herrn von Lantana.  
Der Diener hatte draußen in der Spinnung eine kleine Lampe geblasen und Gisela geschickte Hände hatte, während sie am Bett der Kranken lag, allerdand niedliche Schmuckstücke gestiftet.  
Auch strahlte das kleine Mägdchen im Nachhinein.  
„Lut, heute Gisela's Gnad genommen.“  
„Ich kann an diesem glücklichen Abend meiner Frau nichts schenken“, sagte er feiernd.  
„D.“ antwortete sie, „dieses Weibnachtsfest, vor dessen Einkommen mit bangen, ist zum glücklichsten meines Lebens geworden. Ich habe dich und meinen Vater.“  
„Den Augenblick starrte er sie an.“  
„Gisela!“ sagte er dann, „wäre es möglich? Du hast ihn gefunden?“

„Ja, und er ist hier, er hat mich hierher zu dir gebracht.“  
„Gisela, bringe ihn mir!“  
„Wenn du ganz ruhig bist!“  
„Ich versuche es.“  
Gisela schritt zur Tür, hinter der Lantana den vergessenen dem Gesicht gelächelt hatte. Lut's Augen weiteten sich.  
„Er wollte sich von seinem Lager erheben, aber Gisela war sofort bei ihm. Mit sanfter Hand drückte sie ihn in die Stufen zurück.“  
„Lut“, sagte der Baron, indem er des Grafen Antlitz ergah, „made mir das Kind glückselig.“  
„Sie trühten einen Sündenbündel und verstanden sich.“  
„Es war eine heilige Weibnachtszeit, die die drei Menschen durchleuchtete; die nur einmal geblüht, als ich mein Weibchen geahnte, die ihn geliebt hatte, daß sie für in immer jenseit ihrem Vater und Vorgesetzten gehen wolle, da sie nicht mit der Stambulantin unter einem Dache bauen wolle.“

„In der Hauptstadt aber distete nach Wochen die Heirat der Komtesse von Solger-Kandlich mit dem Grafen Glognegg das Tagesgespräch. Daneben aber unterhielt man sich lebhaft über Herrn von Lantana, der sich plötzlich als Gebe mit Landbesitz erwarb, aber zugunsten seiner Tochter verweigerte. Unter den zahlreichen Glückwünschenschriften befand sich auch eines von dem alten Förster, der am Schluß der Hofmann'schen Ansprache, daß das junge Ehepaar seinem Sohne vergehen werde, wenn er später einmal die Welt sehen würde.“  
„Und als er nach einem Jahre kam, als die Lantana eines jungen Solger-Kandlich gezeitet wurde, verzog sie ihm gern.“





# Sonntagsblatt

Ist dir ein schönes Werk gelungen,  
So sei's zu neuem dir ein Ruf;  
Hast du ein treues Herz errungen,  
So denke, daß es Gott dir schuf.



## Rendant Wichmann.

(Schluß.)

Roman von F. F. Karwath.

XIV.

Er gehört zu denen, die uns zertreten! hatte Meta gesagt. Das Wort beschäftigte Eva lange, denn sie wußte, Meta war scharfblickend und illusionslos genug, so weit ihre eigenen Gefühle nicht ins Spiel kamen. Eva grübelte, sann stark über sich und Späth nach und kam zu keinem Resultat. Alles lag so sehr im Ungewissen. Trotz allem war in ihr ein immer wieder leise aufstehendes Hoffen, es war doch viel mehr zähe Jugend in ihr, als sie dachte. Abends stand sie am Fenster und starrte ins Dunkel. „Ich mag nicht grübeln,“ sagte sie leise vor sich hin, „ich will nicht! Ich hab' dich lieb! Ich hab' dich lieb!“ —

Es war, als stände sie der Tante näher als sonst. Merkwürdig — keine fragte und keine sprach, und doch war zwischen ihnen ein leises Ahnen. In Milchens ganzem Wesen stand ein kräftiges: „Halte dich straff!“ Milchen war überhaupt jetzt noch mehr als früher der feste Punkt im gesamten Familienleben. Alle fühlten, daß etwas Rätselhaftes dem Hause näher kam. Es stand im Gesicht des Vaters, lag in der Luft und auf jeder Seele. Kein Streit sprang mehr auf, keine Unruhe, kein Zorn, und doch war's nicht Frieden. Es war das dunkle Schweigen vor dem Sturm. —

Meta hatte sich seit ihrem letzten Besuche nicht mehr bei der Freundin sehen lassen, nun rüstete sich Eva, um ihr auf dem Bahnhofe das letzte Lebewohl zu sagen. Der Abreisetermin hatte keine Verschiebung erfahren. — Es war ein blühend heller Morgen, windstill und blau, ein rechter Tag zum Reisen. Im Kochischen Wohnzimmer schritt der Rat ungebudlig auf und ab und sah nach der Uhr. Er war unruhig und verstimmt, es tat ihm leid, daß seine Tochter

ging. Frau Koch kniete vor dem geöffneten Reisekoffer und sah noch ein letztes Mal atemlos nach, ob nichts vergessen worden sei.

Der Rat trat hastig vom Fenster zurück. „Wahrhaftig, die Droschke kommt schon, es ist Zeit!“ Er trat auf die Tochter zu. „Wir müssen gehen.“ Ritterlich geleitete er sie die Treppen hinunter. Wie langsam sie ging, wie ungewohnt ihr ganzes Wesen und Auftreten war, so müde!

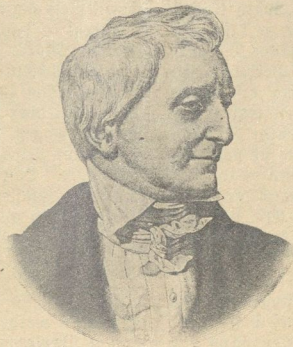
Mit einem bequemen Seufzer lehnte er sich neben sie in das staubige Polster, der Schlag klappte zu, die Pferde zogen an. Metas Blick ging noch einmal flüchtig am Hause empor. Das war vorbei. — Die besonnten Straßen zogen vorüber, eine nach der anderen, nun kam schon der Bahnhof mit seinem großen, roten Gebäude und der charakteristischen Umgebung von scharf begrenzten Anlagen, Wasserständen, Signalstangen und fernen Schienensträngen. Ein Zugpfeiff schrillte, weiße Dampfwolken pufften auf. Der Zug rollte eben ein.

Eva wartete bereits auf dem Bahnsteig. Auch sie sah befremdet in das veränderte Gesicht der Freundin. Bekommen saßte sie Metas Hand.

„Möge es dir recht, recht gut gehen, Meta und alles besser sein, als du denkst. Möchtest du endlich finden, was du suchst.“

Meta sah sie flüchtig mit dem alten ironischen Blicke an. „D, ich hoffe sehr,“ sagte sie. Dann stieg sie ein und der Vater war ihr ritterlich behilflich, das Handgepäck zu verstauen. — „Hast du nun alles?“ fragte er.

Sie bejahte. Dann bog sie sich heraus. „Eva —“ Sie legte dem Mädchen die Hand auf die Schulter und



Friedrich Christoph Schloffer.  
(Zu seinem 50. Todestag.)

Schloffer wurde getauft am 17. Novbr. 1776 zu Zeven, studierte Theologie in Göttingen, bekleidete verschiedene Hauslehrerstellen, bis er 1808 Konrektor in seiner Vaterstadt wurde; 1810 erhielt er die Stelle des Professors der Geschichte und Philosophie am Lyceum zu Frankfurt a. M., wurde 1814 daselbst Stadtbibliothekar und 1819 Professor der Geschichte in Heidelberg, wo er am 23. Septbr. 1861 starb. Bekannt geworden ist er einem weiteren Kreise hauptsächlich durch seine „Weltgeschichte für das deutsche Volk“, die in vielen Auflagen erschienen ist.

sah ihm fest ins Auge. „Ich danke dir für alles, was du an mir getan hast, Eva, du hast es ehrlich gemeint. Ich wünsche dir das Gute und Glatte im Leben, das du verdienst. Heute stehen wir uns wohl zum letztenmal gegenüber, ich glaube es sicher“ —

„Aber Meta, du wirst doch noch“ —

„Hierherkommen? Nein, nie mehr. Nie mehr! — Also leb' wohl, Eva, ich mag nicht mehr reden, ich bin müde — Laß es dir gut gehen, leb' wohl!“

Eva sah sie bekommen an. Was war Meta nur?

Der Schaffner kam und besah die Fahrkarte. „Nach G. ? gut.“ — Das Signal erklang, der Zug setzte sich in Bewegung — Meta stand hochaufgerichtet am Fenster und nickte den beiden noch einmal zu: „Lebt wohl!“ Der Stadtrat hob liebenswürdig den Zylinder. — — —

### XV.

Der Herbst kam. Von den Kastanien in der Wallstraße fielen die Blätter, und die Kinder warfen mit Steinen nach den grünen, stacheligen Früchten, bis sie herabstiegen, zerplatzten und ihre braunen, blanken Kerne über das Pflaster schütteten. Von den Fenstern der Wichmannschen Wohnung aus sah man wieder die Drachen über den Feldern stehen, jeden Tag wurden es mehr. Die Luft wurde heller, klarer, dünner, alle die schönen Herbstfarben lösten auf. Eva stand am Fenster und schaute mit blinzeln den Augen in den sonnigen Vormittag. Sie sah frisch aus, ein leiser, feiner, süßer Zug verklärte sie. Seit langem war sie reich und selig, sie, die immer Verschattete, Schöne.

Späth war von seiner Reise zurückgekehrt, sie begegneten sich oft, und Eva mußte bemerken, daß er sie suchte, immer mehr suchte. Beim ersten Wiedersehen waren ihre kläglichen Zweifel rasch verflattert, alles in ihr ging ihm jetzt selig und sicher entgegen. Er war wärmer, sein Ton fröhlicher, zugreifender, er holte sie stark zu sich heran, und es war für sie etwas unbeschreiblich Gutes in seiner Art. Immer wieder verlor sie sich in ein traumhaft süßes Auskosten.

Gestern war bei Werners der Geburtstag der Hausfrau durch eine kleine Gesellschaft gefeiert worden, zu der man auch Eva eingeladen hatte. Sie wußte, daß sie Späth treffen würde. Auch Steffani war da. Er führte Else zu Tisch und genoß von seinen der Wirte eine so wohlwollende Liebenswürdigkeit, daß es klar schien, daß man Elses Verlobung zu einer Tatsache zu machen strebte. Else hatte erst etwas melancholisch dageessen und kämpfte wohl einen letzten bittern, sehnüchigen Kampf. Beim Eis aber wurde sie schon etwas heiterer, und nachher beim Tanz schmiegte sie sich schon ganz bezaubernd in des Oberlehrers Arm. Wenn es an dem Abend auch noch nicht zur Verlobung kam, so stand diese doch nun in sicherer Aussicht, denn Steffani machte Else jetzt mit wirklichem Feuer den Hof. Auch Nimi und Lohmann waren da und boten, wie immer, das Bild einer denkbar glücklichen Ehe. Der Amtsrichter sah beruhigt und befriedigt aus und scherzte freundlich mit seiner Frau. Eine Enttäuschung hatte Nimi allerdings erlebt: er war nicht zu ihr nach Sahnitz gekommen, sondern hatte beim Beginn seiner Ferien höchst unerwartet mit einem Freunde eine Fahrt nach der Tatra angetreten. Bei der Rückkehr war aber deutlich zu merken, wie sehr er das harmonische Familienleben vermißt hatte. Nimi war sehr glücklich.

Späth war Evas Tischherr gewesen und geleitete sie am Abend nach Hause. Es war kalt und feucht, der Himmel sternenlos und beinahe schwarz. Die gerade Straße entgegen kam ihnen der Wind, herblich, scharf zupackend. Vor ihnen, im Westen, stieg eine Wolkenwand auf, groß, dunkel, undurchdringlich. Evas heiße Erregung sank allmählich, ihre Nerven wurden still, eine merkwürdige Stimmung kam über sie. Es war ihr, als gingen sie so ins Leben hinein, in rätselhaft, weglose Dunkelheit. Das Schicksal sprach zu ihnen, hart und groß, allerlei Bitter traten vor ihre Seele, und tief fühlte sie dabei ihre Liebe und den starken Zug, der sie zueinander drängte, erkannte, daß sie für einander geprägt

waren und zusammen gehörten in allem, was Leben heißt. Schweigend, in tiefem, warmem Glück gingen sie ihren Weg. Beim Abschied, im roten, flackernden Schein einer Laterne, küßte er ihre Hand. „Auf Wiedersehen, Eva.“

Nun lebte sie in dieser Erinnerung, trotz allem äußeren Kummer stieg das Glücksbewußtsein selig wieder auf.

Es wurde Mittag, und der Vater kam. Schweigend saßen sie bei Tische, die Haltung des Rendanten war schlaffer als sonst, das Gesicht noch viel scharflicher, magerer, gelber, nur Haut und Knochen. Und grau war er geworden — ein alter Mann. Es ging zu Ende. Längst sah er kein Aufhalten mehr, weder Rettung noch Hoffnung. Unerbittlich führte sein Weg hinab. Er hatte erkannt, daß er nie mehr gutmachen konnte, was er gefehlt, stark war seine Schuld gewachsen, und jetzt riß sie ihn nieder. Er vermochte den Seinen kaum noch ins Auge zu sehen, ging ihnen so viel wie möglich aus dem Wege, von allen hatte er sich innerlich schon losgemacht, sich losmachen müssen, nur von ihr noch nicht. Dazu waren sie jetzt zu fest aneinandergesesselt — zu fest!

Er hatte keinen Sinn für seine Arbeit mehr, keinen für den Alltag, der ihn umgab, sondern stand jetzt weit über dem Kleinlichen subalternen Geschäfte. Von dem ganzen Treiben um sich sah er nur noch zwei — und das waren er und sie. Darüber grübelte er Tag und Nacht, darum brodelte und seichte sein Haß. Hundertfach durchlebte er wieder die Vergangenheit mit allem, was sie getan, wie sie an ihm geschoben und endlich ihn niedergezogen hatte. An sie klammerten sich seine trüben, verfürten Gedanken, alles, was an Willen noch in ihm war, froh dabei zerrend hoch. In seiner zerschlagenen, verhehten Seele lebte nichts als die eine Vorstellung eines letzten Gegenüberstehens, eines scharfen, klaren, niederzwingenden Abrechnens. — Er wußte, lange dauerte es nicht mehr. Sie wich ihm aus, schon ging sie ihm aus dem Wege. Ob sie sein Verlangen wohl instinktiv empfand?

Am Nachmittag sah Milchen weinend im Wohnzimmer. Es war ein schrecklicher Anblick, diesen frohgemuten, willensstarken Menschen weinen zu sehen. Milchen schlug alles über dem Kopf zusammen. Wenn sie nur gewußt, irgend eine sichere Ahnung gehabt hätte, aber dieses lähmende Danebenstehen, diese gezwungene Hilflosigkeit, während ein Unglück heraufzog — das war's, was sie peinigte. Sie hatte endlos geforscht, Marie scharf vorgenommen, aber die hatte nur schon die Achseln gezuckt, nichts war zu finden, kein Anhalt. Mitunter kam ihr wohl eine Ahnung — eine wahnsinnige Ahnung — aber das war unausdenkbar! An Otto durfte sie sich nicht wagen, sie merkte, seine Nerven waren so ungeheuer gereizt und gespannt, daß eine Unvorsichtigkeit schrecklich wirken konnte. Daß er zugrunde ging, war klar. O, nur helfen, es richtig anfassen zu können!

„Wenn ich nur wüßte — wüßte“ — stammelte sie.

Eva schwieg. Wie sonderbar fern draußen der blaugoldene Tag lag, so merkwürdig ungreifbar.

„Wissen! Wissen!“ Milchen richtete sich auf und sah die Nichte an. „Es hilft nichts, er muß zum Arzt, er muß dazu gezwungen werden, so darf es nicht weitergehen! Wir müssen einmal überlegen, Eva, wie das zu machen ist!“

Sie sann eifrig, plante, verwarf, dabei hob sich wieder ihr Mut, und sie wurde frischer.

Die Stunden rannen. Eva hatte mitunter die Vorstellung, als müsse es draußen in der bekannten Weise läuten und Meta gleich darauf hereintreten, schlank, vornehm, nervös und sofort zu erzählen anfangen, von irgend einer Art und Weise, in der sie gerade dem Glück Fallen stellte. Aber sie kam nicht. Sie schrie auch nicht.

Hell und klar wachte der nächste Tag auf. Der Nebel stand noch in einzelnen grauen Schwaden im Glacis, hing in Tropfen an dem kurzen, verbrannten Grase des Walles und feuchtete dunkel die Straßen. Hinter den Bäumen stand die Sonne, zusehends wurde ihr Licht stärker und blühender und hob sich höher.

Rendant Wichmann ging zum Dienst. Die klare, reine Luft kräftigte und straffte ihn etwas, die Sonnenstrahlen

drangen ihm erwärmend auf die Haut. Er ging schnell, denn er hatte sich heute bedeutend verspätet. Wozu ging er überhaupt noch? Es trieb ihn hin, immer noch einen Tag... Seitwärts lag der Agidienplatz im Marktgewühl, Gänsegeschrei klang herüber, in bunten Farben schob sich die Menge durcheinander. Nun kam die Marktgaſſe, über die Häuser hinweg ſahen ſchon die goldenen Ziffern der Rathausuhr, es war längſt acht vorbei. Der Herſtwind wehte, und dunkel und ſcharf hob ſich die Rathausfaſſade vom hellen Himmel ab. Vor der Freitreppe ſprühte der Brunnen. Die Straßenbahn ſurrte klingend über den Plaß. Ringsum das weite Biered mit ſeinen ſchmalfrontigen, ſpizgiebeligen Häuſern, unendlich viel Schildern und bunten Läden.

Wichmann ſtieg die Stufen aufwärts und trat in den Vorraum. Alles leer und ſtill, im Hintergrunde ſchlug hallend eine Tür zu, die meiſten waren wohl ſchon da. Langſam und ſchwer ſchritt der Mann die Stufen hinauf, mechaniſch, aus alter Gewohnheit glitt ſein Blick über die altersdunklen, hohen Wandgemälde — da war der Korridor. Plötzlich ſtachte ſein Fuß. Am anderen Ende des Ganges ſchritten zwei Herren, er kannte ſie — ſie kamen näher und näher, wendeten ſich den Kaſſenräumen zu und traten ein. Die Tür ſchlug leiſe zu. Kaſſenreviſion! Wichmann ſtand regungslos, ſein Blick ſtierte hin, die Arme ſanken ihm. Der Atem ſtachte, ihm wurde ſonderbar kalt. Er wußte, was das bedeutete — — —

Dann raffte er ſich plötzlich auf, wendete ſich und verlieh in inſtinktiver Eile das Rathaus. — — —

Er tritt durch die offenſtehende Tür ſeiner Wohnung. Innen ertönt Geräuſch und mit erſtauntem Geſicht tritt jemand aus dem Wohnzimmer — ſie. Ja, ſie. Ihm fällt ein, daß Milchen und Toni auf dem Markt ſind, dort unter dem Gewühl. Sie ſind allein. Er ſtarrt ſie an, und die Verzweiflung ſpringt auf, glühend, wild. Verloren, der Tag zu Ende, der Weg abgeſchnitten — alles vorbei, durch ſie.

„Otto, was iſt geſchehen?“ Ihr Blick iſt hilflos und entſetzt. Er ſteht mit ſonderbarem Lachen auf ſie nieder. Ja, ſie hat geſiegt, mit unbewußter, animaliſcher Kraft. Seine ganze Arbeit, ſeine Exiſtenz lächerlich geſcheitert an ihr.

Sie weicht zurück. „Otto — um Gottes willen —“

Er bleibt ſtehen, ſeine heißen Raſchepäne fallen matt zuſammen. Wozu? — Aller Haß weicht, alle Gegnerschaft, alles Widerſtreben. Sie hat geſiegt, er muß gehen. Er überläßt ihr den Plaß, die Exiſtenz, das weite Leben. Kein Wort, keine Bormwürde, nichts mehr. Der Abſchluß iſt da, die Entſcheidung. Er iſt merkwürdig ruhig. Oft hat er mit dem Gedanken geſpielt und ſich das Ende ausgemalt, in der letzten Zeit haben ihn dieſe Vorſtellungen wahrſinnig gepeinigt, geängſtigt, zu Tode gequält. Nun iſt das fort, keine Angst, keine Erregung mehr, nichts als der ſtumpfe, müde Wunſch nach Ruhe, tödlich tiefem Frieden. Er ging. — — —

## XVI.

Seit dem Tode des Kendanten Wichmann waren Wochen vergangen. Längſt hatte ſich die berechtigte Aufregung in der Stadt gelegt, und die Zeitungen hatten ihr Intereſſe wieder anderen Ereigniſſen zugewendet. Auch bei Wichmanns war das Erſte vorüber, das lähmende Entſetzen, die erſte wirre, betäubende, ratloſe Trauer. Sie begannen wieder um ſich zu bilden, das Nächstliegende zu erfaſſen, von der ſcharfen Notwendigkeit getrieben, erwachte ihre Energie. Milchen war ſehr gealtert, ſah merkwürdig klein und mager aus. Aber auf ihren Schultern lag viel. Frau Wichmann hatte, von Schreden betäubt und von den ſtummen Bormwürfen und der allgemeinen Verachtung niedergedrückt, es vorgezogen, die Stadt zu verlaſſen. Sie einigte ſich mit der Schwägerin, überließ ihr die Kinder und einen Teil der Witwenpenſion und ging nach Berlin zu Bodo. Niemand wünſchte ſie zurück, dachte noch an ſie, raſch und befreit ſchloſſen ſich die anderen enger zuſammen. Mancherlei Teilnahmebeweiſe waren der unglücklichen Familie in dieſer Zeit zugegangen, nur die Familie Werner verſiekt ſich eifrig. Die Frau Direktor war

kürzlich mit eiligem Gruß an Milchen vorübergegangen, und Eſſe, am Arm ihres Bräutigams, des Oberlehrers Steffani, hatte verlegen beiseite geſehen. Ihre Verlobung war nun Taſſache und zu Weihnachten mit einem glänzenden Feſt gefeiert worden, man beneidete ſie ſtark und die Mutter ſtrahlte. Werners hatten nun einmal Glück. Milchen mußte nun einen Plan faſſen, ſich von neuem einrichten und wieder von vorn dem Leben entgegengehen, unter ſtark veränderten Bedingungen. Zuſammen mit ihrer kleinen Rente war das Einkommen ſehr gering, ſie mußten ihre Bedürfniſſe gewaltig herabſchrauben, Toni mußte an einen Beruf denken, die Knaben ebenfalls. Eva hatte ihre Stellung verloren. Fräulein Neumeiſter erklärte ihr, daß es ihr zu ihrem größten Bedauern unter den obwaltenden Umſtänden leider unmöglich ſei, ſie als Lehrerin zu behalten, ſie müſſe an den Kurs ihres Inſtituts denken und mit den Eltern ihrer Schülerinnen rechnen. Selbſtredend werde ſie ihr möglichſtes tun, um Eva zu einer andern Stellung zu verſetzen, vielleicht an einem Waiſenhanſe — nun, das würde ſich finden. Jedenfalls werde ſie dieſerhalb mit dem Herrn Konſiſtorialrat ſprechen. In der nächſten Zeit ſolle Eva Beſcheid haben. Das Mädchen hatte es ſchweigend hingenommen, ſie war matt, ſtill, müde, ihre Seele trug Leid. Hart war das Schickſal über ſie hinweggegangen und hatte alles, was ſich leicht aufgehellt hatte, wieder verſchleierte. Sie lebte in einer grauen, toten Zeit, die alles Hoffen erſtickte. In Eva war bitteres Grübeln und die alten Fragen, die nie beantwortet werden. Etwas aufrüttelnd wirkte ein Schreiben von Meta, das erſte, das ſie von ihr erhielt. Zunächſt ſprach Meta zwar in taktvoller Weiſe von Evas Verluſt, ging dann aber ſehr raſch auf ſich ſelbſt über.

„Ich will nun von mir erzählen. Was ſoll ich ſchreiben? Das triviale: mir geht es gut? Nein, das wäre ein zu glatter, beſchönigender Ausdruck und auch nicht wahr. Ich bin nicht glücklich, aber ich bin ſtill, ruhig, wie ich noch nie geweſen bin, Eva. Mit Verwunderung ſehe ich immer dem nächſten Tag entgegen, wieder alles glatt, feſt und geordnet. Ja, ſaune. Ich bin nicht fromm und noch weit vom Himmel entfernt, ich bin auch von meiner Illuſionsloſigkeit noch nicht geheilt, dazu ſehe ich zu ſcharf — aber das Ganze faßt mich doch, hält mich. Die Arbeit, der ſtraffe Zug. Es iſt ein Weg, der vor mir liegt. Ich hatte keinen. Du weiſt nicht, Eva, was das heißt. Erſt allmählich gewann ich das Gefühl, Wurzel faſſen zu dürfen. Ich habe keinen anderen Wunſch, als mich hier halten und einfügen zu laſſen und ſo vielleicht noch einmal zu einer Art Selbſtachtung zu gelangen. Vielleicht gelingt es mir —“

Der Brief war ganz in Metas Art geſchrieben, und doch ſlang Ungewohntes heraus, das Eva mit Hoffnung erfüllte. Vielleicht würde Meta nach der zielloſen Fahrt ihres Lebens doch endlich landen. —

Es war ein blihender Wintermorgen, weiß und friſch, mit köſtlich reiner, blauer Luft, die Erde leiſt gefroren. Das kurze, gelbe Gras der Wälle war fein überpudert, der Weg trocken und feſt, die ſtarken Äſte der Kaſtanien ragten winterlich in den Glanz. Im Glacis ſchrien Krähen.

Eva und Späth gingen den Wall entlang, auf dem Geſicht des Mädchens lag zagende Helle. Tiefe Dankbarkeit mußte ſie für den Mann empfinden, der ſich im Unglück an ihre Seite geſtellt und ihr ſeine Teilnahme zart und ritterlich bewieſen hatte. Jetzt war alles Jaudern weggelöſcht und durch das große Leid die letzte Brücke geſchlagen.

„Eva,“ ſagte er und ſah mit Wonne in ihre bernſteinfarbenen Augen. Sie atmete kurz und ſenkte den Blick. „Eva,“ wiederholte er, „Sie ſind unglücklich — noch immer! Sie ſollen leben, ſich aufraffen, denken Sie daran, was ich Ihnen ſo oft ſagte! Sie müſſen über den Schmerz hinweg, ſeien Sie ſtark!“ — Sie ſchwieg. — „Eva, ich möchte Ihnen gern helfen,“ fuhr er leiſe fort, den Blick feſt auf ihre Züge heftend, „Eva, Sie wiſſen es — darf ich es? Sie wiſſen längſt, was Sie mir ſind, was —“ Er brach ab. Er brach tiefes Rot

ging über ihr Gesicht, ihre Wimpern zuckten unruhig, langsam schlug sie den Blick auf, und als sie den Augen des Mannes begegnete, kam das Bewußtsein eines starken Glücks verwirrend über sie. Unter Tränen lächelnd schaute sie ihn an.

„Über ein Stündelein,“ sagte sie leise, ihre Schultern bebten. Er legte den Arm um sie und zog sie fest an sich.

„Eva, mein Lieb, ich will dir Sonne geben — wir beide, wir finden das Licht.“

Wortlos schmiegte sie sich an ihn. Ihre Jugend erwachte, riß sich aus Schleiern los und sah geblendet in den hellen Tag. Ihr Leben war nicht tot, nicht verfannt und verwirrt, vor ihr lag ansteigender Weg, ein ungelebtes Dasein, jung und reich, in warmer Sonne. Die große Liebeseligkeit wachte auf, und der kühle, scharfe Winterglanz um sie wich einer süßen Frühlingshelle, dem Frühling, den jedes Leben hat.

— Ende. —

### Die Hyänen der Reisesaison.

Die Verhaftung einer Anzahl der berüchtigtesten Hoteldiebe erhellt mit einem Male das Dunkel, das seit Jahren über einem geheimnisvollen Wesen geschwebt: In einem der vornehmsten Berliner Hotels waren lange Zeit hindurch außerordentlich bedeutende Diebstähle verübt worden, ohne daß auch nur der geringste Anhaltspunkt auf die Spur der Täter führte. Hotelangestellte behaupteten, daß sie zuweilen in tiefer Nacht eine hohe, schwarze Gestalt durch die Gänge des Hauses hätten gleiten gesehen — eine unheimliche Erscheinung, die lautlos, schattengleich sich im Dunkel verlor. . . . Dieses „schwarze Gespenst“ ist nun durch die Verhaftung des Hochstaplers „Grafs du Passy“ entlarvt — „materialisiert“. Er selbst war es, der, völlig in schwarze Trikots gehüllt, seine nächtlichen Raubzüge unternahm. Es ist eigentlich beschämend für die männliche Erfindungsgabe, daß es sich hier um kein Originalgespenst handelt, sondern daß „Graf du Passy“ nur kopierte, was eine Frau — eine Französin — als erste ersann. Sie nannte sich Gräfin de Monteil und war überall zu finden, wo Reichtum und Luxus und Müßiggang Erholung vom Nichtstun suchen. Man sah sie in glänzenden Toiletten in den Spielsälen, strahlend im Schmuck kostbarer Juwelen beim Diner in den prunkvollen Sälen eleganter Hotels. Dann zog sie sich müde in ihre Gemächer zurück. — Zur Zeit, da alles in tiefem Schlummer ruhte, öffnete sich leise, leise ihre Tür. In stumpfes Schwarz gehüllt, von den Fußspitzen bis hinauf zum Schleier, der ihren Kopf umwindet, schleicht sie den Gang entlang. Mit sicherem Griff öffnet sie mit ihrem Rüstzeug verschlossene Türen. Sie gleitet zum Bett. Ihre Hand, in der sich ein mit Chloroform getränkter Bausch befindet, nähert sich vorsichtig dem Antlitz des Schlafers. Er atmet ruhig. . . . Ohne Haß vollendet sie ihr Raubwerk. Sie schleicht hinaus. Noch ein Schritt und sie ist in Sicherheit. . . . „Halt!“ — Mit eisernem Druck umfaßt eine starke Hand ihre bebenden Finger. Verloren — sie ist gefangen — das Spiel ist aus. J. Lorm.



Das betäubte Opfer schläft.



Das „schwarze Gespenst“ öffnet die verschlossene Tür.

### Auf Probe.

Von Lina Reutter.

Erika Hoffmann war nie meine spezielle Freundin; aber sie ist meiner Schwester Fanny Liebling, und wenn sie zu uns auf Besuch kommt, so fällt mir für gewöhnlich die angenehme Aufgabe zu, sie zu unterhalten — eine der artigen Manieren meiner Schwester. Und ich fühle mich dann natürlich verpflichtet, mich so angenehm als möglich zu machen.

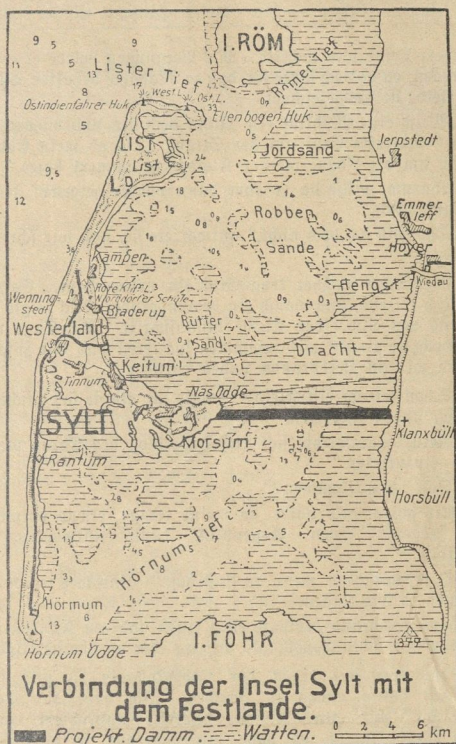
Ich saß in meinem Zimmer mit Briefschreiben beschäftigt, als es plötzlich an meiner Tür klopfte.

„Meine liebe Linn,“ sagte Erika Hoffmann hereintretend, noch ehe ich Zeit gehabt hatte, auf das Klopfen zu antworten, „du bist doch nicht beschäftigt, nicht wahr? Nein? Ich bin so froh, denn ich möchte dich um Rat fragen. Ich bin furchtbar in der Klemme, Linn,“ fuhr sie fort, „hilf mir, rate mir.“

Ich erhob mich vom Schreibtisch und setzte mich auf einen Stuhl ihr gegenüber: „Was gibst du?“ fragte ich teilnehmend, „was gibst du, Erni?“

„Ach,“ erwiderte sie unzufrieden, fast zornig aufseufzend, „es ist zu ärgerlich! Denk dir mal, übermorgen eine Hochzeit; und welche Hochzeit! Großartig! Jedermann will dabei sein und ich,“ tragisch, „ich habe nichts zum Anziehen, nicht ein Kleid.“





Die im preussischen Landtag schon vielfach zur Sprache gebrachten Projekte zum Küstenschutz und zur Landgewinnung an der Schleswig-Holsteinischen Westküste scheinen sich nunmehr soweit zu verdichten, daß demnächst mit der Ausführung von Bauten begonnen wird. Zunächst handelt es sich um die Herstellung eines festen Dammes vom Festland nach der Insel Sylt, der ca. 12 Km. lang werden müßte. Dieser Damm soll die Schlickablagerungen befördern und den Grundstock für das zu gewinnende Land bilden. Die Strömungen im dortigen Wattenmeer, welche man eingehend studiert hat, werden zweifellos diese Art der Landgewinnung begünstigen. Man hofft, in wenigen Jahren mehrere 1000 Hektar fruchtbares Land zu schaffen, das sowohl der Insel Sylt als wie dem Festlande angegliedert werden wird. Der Sylter Damm wird den ersten Versuch bilden; es besteht aber die Absicht, auch die anderen nordfriesischen Inseln in ähnlicher Weise über das Wattenmeer mit der Küste zu verbinden.

„Aber dein graues Samtkleid?“

„O, es ist zu warm für diese Saison; außerdem habe ich es bereits einmal an einem ihrer Gesellschaftsabende getragen. Wie unüberlegt, im April zu heiraten,“ fügte sie verdrießlich hinzu. „Zu spät für Winterkleider und zu früh für Sommergarderobe. Für die kommende Saison möchte ich mir überhaupt nichts anschaffen, wenigstens vorderhand nicht; es geht über meine Mittel, Linn.“

„Und dein grünes Kleid?“

Eni runzelte die Stirne.

„Das alte Ding! O nein, unmöglich; es ist ganz aus der Mode. Welch komische Begriffe ihr Schriftstellerinnen doch in Toilettenfragen habt!“

„Ich kam mir durchaus nicht komisch vor, vielleicht bloß etwas eingeschüchtert, und be-

merkte leise: „Bis jetzt war mir nicht bekannt, daß es gegen den Anstand verstößt, im gleichen Kleide zweimal in derselben Familie zu erscheinen.“

„Es ist schlimmer, als unanständig, es ist abgeschmackt,“ antwortete Eni feierlich. „Erst letzte Woche,“ fuhr sie niedergeschlagen fort, „machte die bissige Frau Lotter über mich die Bemerkung, daß sicherlich Eduard an der Börse gespielt hätte, weil meine Toilette in der letzten Zeit so altmodisch geworden sei.“

„Wer hinterbrachte dir das?“

„Frau Weber.“

„Wie abscheulich von ihr, das zu wiederholen. Ich glaube, die Leute, welche —“

„Aber bitte, Linn,“ unterbrach sie mich, „die Hauptsache hast du nicht erfasst; ich vernachlässige meine Toilette dermaßen, daß die Leute anfangen, es zu bemerken und darüber zu reden.“

Ich maß Erika in ihrem schiden Morgenkleide mit kritischen Augen von oben bis unten und mußte unwillkürlich das mit Stickereien und Spitzen garnierte Kleid bewundern, so daß ich nicht umhin konnte, zu lächeln.

„Armes Ding,“ sagte ich voll Sympathie, „mir ist's, als spreche man immer von dir.“

Sie zuckte ungeduldig mit den Achseln.

„Aber sag' du mir, was ich übermorgen tragen soll, Linn; wird es doch eine so noble Hochzeit sein. Natürlich,“ nachdenklich, „könnte ich mein graues Kleid tragen, aber ich müßte dann ein neues Cape haben und ich kann mir diesen Luxus nicht gestatten.“

„Könntest du dann nicht deinen Theatermantel abändern lassen?“ fragte ich stolz auf meinen plötzlichen brillanten Einfall.

Sie erhob sich. „Danke schön, Linn,“ erwiderte sie; „nur habe ich ihn letzten Herbst meinem Mädchen geschenkt. Nein, das geht nicht. Aber wir könnten zu Leibbrand gehen und sehen, ob er nicht etwas Passendes zu anständigem Preis hätte. Auf's Geld wird er so wie so warten müssen, du meine Güte!“

Eine Stunde später gingen wir langsam die Königsstraße hinunter.

Neben meiner Freundin kam ich mir selbst etwas schäbig vor, war sie doch gar allerliebste in ihrem Kleide.

Wie wir unter der Türe von Leibbrands Geschäftshaus standen, begegneten wir Frau Lotter, welche eben aus dem Laden trat.



Ein Jönn.

„Ah, wie geht's?“ rief diese überschwenglich. „Schon wieder auf der Suche nach einem neuen Kleide? O, Sie extravagantes Frauchen! Man sieht Sie doch nie zweimal in derselben Toilette.“

Nach dem, was ich gehört, überraschte und ärgerte mich diese Falschheit; aber Erni lächelte nur und sagte:

„Ja, eine Kleinigkeit für übermorgen. Man muß doch bei der Hochzeit der Baronesse Marchtaler anständig gekleidet sein. So viele Leute. Natürlich kommen Sie auch? Nein? O, wie schade; wir hätten uns so gut unterhalten! Ich wünschte nur, Sie kämen. Adieu, adieu!“

Mit diesen Worten segelte sie in den großen Laden hinein mit dem tröstenden Bewußtsein, eine alte Schuld heimgekehrt zu haben.

„Warum sagtest du ihr denn nicht, was sie über deine Kleider geäußert haben soll? Wie konntest du sie nur anlächeln und ihr nicht zu verstehen geben, daß du alles wissest, Erni?“ fragte ich fast empört.

„Aber ich bitte dich, Pinn, sei doch nicht so langweilig aufrichtig; es ist doch zu kleinädtlich, so unmodern. Dadurch, daß ich sie über ihre Einladung zur Hochzeit befragte, versetzte ich ihr doch eins, so daß wir quitt sind. Ich wußte ganz gut, daß sie nicht eingeladen wurde; der Baronesse ist sie verhasst.“

Ich war erstaunt. Erni begab sich hinauf in den Ausstellungsraum des großen Konfektionsgeschäftes und ließ sich nachlässig in einem Fauteuil nieder, während der Kommiss davoneilte, um Herrn Leibbrand, den Inhaber, zu rufen.

Er pflegte Erni immer selbst zu bedienen, und das verwundert mich nicht. Sie hat eine hübsche Figur und ein einnehmendes Gesicht, und schon vom Standpunkt der Reklame aus muß sie dieses Vorzuges wert sein.

„Ein Cape, Madame?“ fragte er. „O ja, ich weiß genau, was sie brauchen. Dieses blaue hier zum Beispiel mit der weißen Stiderei? Nein? Gefällt Ihnen nicht? Hier sind noch mehr zur Auswahl. Fräulein Braun, wollen Sie dieses hier umlegen, damit Madame es an Ihnen sehen kann.“

„O, es ist entzückend!“ rief Erni, wie Fräulein Braun im Zimmer hin und her ging mit dem Cape — ein herrlich weißer Stoff, ins Meergrüne schimmernd. „Lassen Sie mich es anprobieren.“

Sie sah wirklich liebreizend, anmutig darin aus, und Herr Leibbrand stieß halbtaumelnd ehrerbietige Ausrufe der Bewunderung aus.

„Wie teuer ist es?“ fragte Erni nachlässig, und in ihrer Stimme erklang ein unangenehm scharfer Ton der Besorgnis. „Hundertfünfundvierzig Mark, Madame,“ antwortete Herr Leibbrand.

Sie blickte verdrießlich vor sich hin. „O, unmöglich,“ sagte sie; „es ist viel zu viel. Ich wollte höchstens siebzig bis achtzig Mark ausgeben.“

Herr Leibbrand sah sie erschrocken an: „Aber sehen Sie doch, Madame, diese Spitzen. Die Spitze allein ist fünfundsiebzig Mark wert.“

„Das schon,“ stimmte Erni bei; „aber es ist mehr, als ich wirklich ausgeben kann.“

Einen Augenblick blieb sie nachdenklich stehen, plötzlich huldte ein erlösender Gedanke freudig über ihre Züge.

„Könnten Sie es mir nicht zur Anprobe zuschicken,“ sagte sie, „ich möchte es meinem Manne zeigen, ehe ich mich entschließe. Er könnte es vielleicht zu auffallend, zu grell in

der Farbe finden — in dieser Hinsicht ist er etwas eigen.“

Herr Leibbrand lächelte. Mit Vergnügen würde er es ihr zuschicken, da er doch sicher sei, daß es Madame behalten würde. Es kleide sie ausgezeichnet.

„Welch eine Wohlthat ein Mann doch hin und wieder sein kann,“ bemerkte Erni auf der Straße; „als ob mein Eward je sich um die Farbe meiner Kleider gekümmert hätte.“

„Warum willst du es ihm dann vorher zeigen?“ fragte ich unschuldig.

„Das will ich doch nicht,“ antwortete sie, und wir schritten weiter.

Zwei Tage nachher trug Erni ihr neues Cape. Es war wirklich reizend, und manch ein bewundernder Blick folgte ihr, wie sie das Schiff der Kirche hinausschritt. Am Tage nach der Hochzeit gingen wir zusammen spazieren und wie zufällig kamen wir an Leibbrands Laden vorüber.

„Schon wieder ein Kleid?“ fragte ich, als sie sich anschickte, in den Laden zu treten.

„Nein,“ antwortete sie; „ich habe bloß des Capes wegen rash einzutreten.“

„Soll ich mitkommen?“

Mir schien, als hätte sie meine Frage etwas verwirrt. Sie zögerte einen Augenblick, dann antwortete sie leichthin:

„O ja, natürlich, wenn du Lust hast.“ Und wir traten zusammen in den Laden.

Herr Leibbrand bediente eben einen anderen Kunden und lächelte nur achtungsvoll, als wir an ihm vorübertraten.

Erni trat auf einen der Ladenkommis zu und fing an, fast hastig etwas zu sprechen: „Ich habe das Cape, das Sie mir zur Ansicht geschickt, anprobiert; aber mein Mann meint, es passe mir nicht gut, so möchte ich es wieder zurückschicken.“

Ich rang nach Atem. Aha, das war es also, weshalb die Männer so nüchlich sind.

„Ganz recht, Madame, ich werde es abholen lassen,“ erwiderte der Kommiss.

Erni entfuhr ein leichter Seufzer der Erleichterung, und ohne sich nach mir umzusehen, schritt sie der Tür zu.

Im gleichen Augenblick kam Herr Leibbrand, die Dame, die er eben bediente, leise um Entschuldigung bittend, auf uns zu.

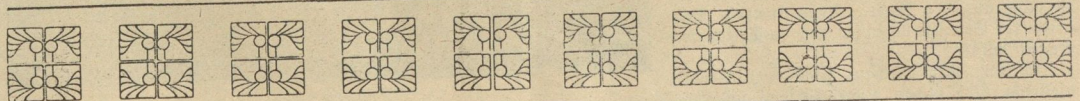
Erni, die jetzt ihre Selbstbeherrschung wieder vollkommen erlangt hatte, sagte herzlich:

„Ich werde das Cape zurückschicken, da mein Mann meint, es passe mir nicht gut. Ich werde aber bald wiederkommen, um ein anderes auszuwählen.“

„Das ist wirklich schade, Madame,“ erwiderte Herr Leibbrand mit unverkennbar mißfälligem Lächeln; „aber haben Sie sich nicht etwa getäuscht, daß es Ihnen nicht paßt? Mir selbst kam doch der Gedanke, wie schön es Sie kleide, als ich Sie gestern in dem Cape aus der Kirche kommen sah.“

Erni wurde kreidebleich, sie murmelte etwas Unverständliches vor sich hin und eilte die Treppe hinunter. Ich fühlte mich sehr beschämt und kam mir vor, als hätte ich selbst unehrlich gehandelt. Erni behielt das Cape; aber sie geht nicht mehr zu Leibbrand. —

Was nicht überraschend ist.



Der Taler ist nichts wert, solange er bleibt  
abaus,  
Doch geht er auf den Markt, so holt er dir  
den Schmaus.

## Fürs Hauts.

Greift nur hinein ins volle Menschenleben!  
Ein jeder lebt, nicht die'n ins bekannt.  
Und wo ihr's padt, da in es interessant.  
Goethe (Zaun).

### Ermutigung.

Wandre still den rauhen Pfad,  
Der dem Führer ist beschieden!  
Unermüdet streu' die Saat,  
Die Erkenntnis bringt den Frieden!

Laß dich weder rechts noch links  
Von der Lüge Reiz umgarnen,  
Nur gewärtig sei des Wints,  
Den das Herz gibt, dich zu warnen.

Blüht dir doch schon hier und dort,  
Was du still gepflanzt, entgegen!  
Deinem mut'gen Manneswort  
Folgt des Höchsten reicher Segen.

Manchen Wahn hast du zerstreut,  
Manch Gespenst ist schon verjaget;  
D'rum, vom Zweifel unbetört,  
Spende rings der Wahrheit Funken!  
F. Kirchner.

### Unsere Bekleidung.

In einer Abhandlung über Bekleidung sagt Pettenkofer: „Unsere Haut ist dazu bestimmt, immer von der Luft überflössen zu werden. Die Luft in unseren Kleidern darf nicht ruben. Unsere Kleider haben nicht die Aufgabe, uns von der Luft abzuschließen, sondern nur den Übergang der Luft zu unserer Haut bis zur Windstille abzuschwächen.“ — Zwei Bestimmungen hat demnach unsere Bekleidung zu erfüllen, sie soll nicht nur unseren Körper vor Kälte schützen, sondern gleichzeitig die Wärmeabgabe an die Außentemperatur ermöglichen. Denn — so wunderbar es klingen mag — gerade durch, daß die Bekleidung so oft diese zweite Bestimmung nicht erfüllt und somit eine Erhöhung der Haut begünstigt, werden die meisten Erhaltungskrankheiten herbeigeführt. Aus diesem Grunde empfehlen auch sowohl Pettenkofer wie Kneipp grobmalige Stoffe für die der Haut zunächst liegenden Bekleidungsstücke, woraus man nun aber nicht schließen muß, daß dieselben negativ beschaffen sein sollen. Nur zu feste Gewebe sind zu vermeiden, und besonders im Sommer ist darauf zu achten, daß die ganze Bekleidung so luftig und lose ist, wie nur möglich, natürlich ohne über das Ziel hinauszuschießen. Schwächliche Personen z. B. müssen vorsichtiger sein, wie kräftige, abgehärtete, schon um unter plötzlichem Witterungswechsel nicht zu leiden. In der Regel fällt ja im Sommer die Aufgabe der Bekleidung, vor Kälte zu schützen, fort, doch hat dieselbe auch den Zweck, Reize von außen — zu heiße Sonnenstrahlen, Wind und Feuchtigkeit in der Luft usw. — von dem Körper abzuhalten.

Nedoch nicht allein in der Wahl der Stoffe ist darauf zu achten, ein Durchströmen der Luft zu ermöglichen, sondern auch besonders beim Schnitt. Wir sprachen schon von der losen Bekleidung. Einige Teile unseres Körpers sind vollständig entblößt, während bei anderen, oft über Gebühre eingezwängten, die enganliegende Bekleidung nur einer sehr schwachen Luftschicht Platz gönnt. Mag ein festgeschmürtes Korsett z. B. auch einer bestimmten Geschmadsrichtung nach für den Augenblick eine bessere Figur verleihen, wird denn der Vorteil wirklich abgewogen durch die Nachteile, welche die Ge-

sundheit, welche doch die größte Schönheit ist, erleidet und obendrein durch die Unbequemlichkeit? Ganz abgesehen davon, daß das Korsett, die künstlich übertriebene Taille, keine wirkliche Verschönerung des Körpers ist, denn sie ist unnatürlich, und die größte Meisterin in der Erschaffung schöner Formen ist und bleibt doch unbefritten die Natur.

Bei richtig gewählter Kleidung, die auf dem ganzen Körper einer Luftschicht Spielraum gewährt, ist eine Erfüllung eigentlich nur bei plötzlichem und sehr heftigem Temperaturwechsel möglich, besonders, wenn man sich durch Laufen stark erhitzt hat und dann die von Schweiß oder auch Regen durchnässte Kleidung fest an der Haut aufliegt. Aber das sind Zufälligkeiten, die man tunlichst vermeiden, oder denen man durch schnellen Wechsel der Kleidung abhelfen kann.

### Für die Küche.

Der Appetit kommt beim Essen.

**Ente in Rotwein.** Eine junge, fleischige und nicht zu fette Ente wird mit Salz eingegeben und mit etwas Butter hellbraun gebraten; dann fügt man  $\frac{1}{4}$  Liter kochendes Wasser, eine kleine geschälte Zwiebel, zwei in Scheiben geschnittene kleine Trüffel, etwas Zitronenschale, ein paar Gewürzrörner und Salz dazu, läßt die Ente 10 Minuten darin dämpfen, verköcht die Brühe mit etwas in Butter braun geröstetem Mehl, fügt  $\frac{1}{4}$  Liter leichtem guten Rotwein dazu und macht sie mit etwas Zitronensaft pikant, schmeckt ab und richtet die Sauce über der transpirierten Ente an.

**Rindfleisch auf Wildpretart.** Man nimmt ein schönes Stück Rindfleisch, spickt es und legt es einige Tage mit Zwiebel, ganzem Pfeffer, Salz, Thymian, Basilikum, Petersilie, einigen Wacholderbeeren in Essig. Alsdann belegt man die Bratpfanne mit Speckschiben und brät das Fleisch in derselben stark gelb, gibt von Zeit zu Zeit von der Beize dazu, auch eine Zwiebel und eine Brotkruste, und tocht es mit Zugabe von Fleischbrühe weich. — In einer Pfanne röstet man unterdessen etwas Mehl mit feingeriebenem Brot hochgelb, gibt Fleisch samt Sauce dazu und läßt alles noch eine Weile mitkochen. Vor dem Anrichten wird die Sauce enifettet.

**Reisauflauf mit Vanille.** 250 Gramm Reis werden in Wasser angekocht und mit 1 Liter Milch, 80 Gramm Butter und einer Prise Salz und einer halben Schote Vanille weich gekocht. Nach dem Auskühlen vermischt man 6 Eidotter, 125 Gramm Zucker und den Schnee der Eiwelke damit, füllt die Masse in eine gut zugerichtete Form und bädt den Auflauf 1 Stunde. Man reicht den Auflauf mit einer Weinauce.

### Haushirtschaft.

Nach dem Rat greif zur Tat.

**Waschmaschinen** müssen nach dem Gebrauch heiß ausgebrüht und gut ausgetrocknet beiseite gestellt werden. Sie werden sonst leicht stockig oder fest. Die Eisentheile sind gut zu ölen, aber nicht so, daß durch herabtropfendes Schmieröl Schaden angerichtet werden kann. Wenn die Maschine außer Gebrauch ist, dient es zu ihrer Erhaltung, wenn sie mit einem Tuch bedeckt ist. Staub und Schmutz werden so besser fern gehalten.

**Wurmfratz in Möbeln.** Ein sädres Mittel gegen den Wurmfratz in Möbeln ist in Wasser aufgelöstes Kupfervitriol. Man entfernt das Wurmmehl und träufelt dann

die Lösung in die Wurmgänge. Da Kupfervitriol giftig ist, kann man es in Speiseschränken nicht anwenden, es sei denn, man trägt Sorge, daß die Speisen mit dem Holzwert nicht in Berührung kommen. Falls die Würmer im Fournier der Möbel ihren Sitz haben, ist öfteres Abreiben mit Petroleum anzuraten.

### Probatum est.

Mit frischem Blut glückt alles gut.

**Trinkwasser** muß geruch- und geschmacklos sein. Es darf nur in einer sauberen Glaskaraffe aufbewahrt werden und muß mindestens einmal am Tag erneuert werden. Besser aber ist es, jeden Trunk Wasser — wenn möglich — frisch vom Brunnen zu holen. Laufbrunnen liefern frischeres Wasser als Pumpbrunnen. Diese müssen erst gut abgepumpt werden, ehe man ihr Wasser zum Trinken benützt.

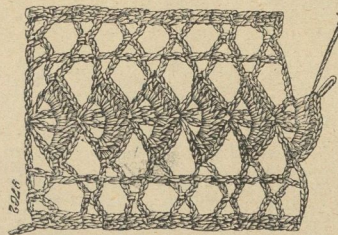
**Eine Abtöschung von Euseblättern** ist ein gutes Mittel zum Reinigen dunkler, getragener Kleider. Besonders schwarze Stoffe darin gewaschen, werden wie neu.

**Koffige Stahlplatten** werden wieder blank, wenn man sie erst tüchtig mit einem in Petroleum getränkten Wolltuche abreibt und dann mit Schmirgelpulver nachputzt.

### Arbeitskörbchen.

Alzweil ist angenehm.

**Gehäkelter Einaj.** (Siehe Abbildung.) Für Bettwäsche, Leibwäsche und Schürzen geeignet. Erklärung der Abkürzungen: L. = Luftmasche, f. M. = feste Masche, St. = Stäbchen. Der Einaj, der sich zur Verzierung der verschiedensten Wäschegegenstände eignet, wird mit Häfelgarn Nr. 40 folgendermaßen gearbeitet: 30 L. aufschlagen. 1. Reihe: 1 St. in die 5. L., 3 L., 1 f. M. in die drittfolgende L.; 3 L., 1 St. in die drittfolgende L.; 5 L., 1 St. in die sechsfolgende L.; 3mal je 2 L. und 1 St. in dieselbe L.; 5 L., 1 St. in die sechsfolgende L., 3 L., 1 f. M. in die drittfolgende L.; 3 L., je 1 St. in die dritt- und viertfolgende L. 2. Reihe: wenden, 3 L. als 1. St.; 1 St. auf das folg. St.; 5 L., 1 St. auf das nächste St.; 3 L., 1 f. M. in die 3. der folg. 5 L.; 1 St. auf das nächste St.; 3 St. um die folgenden 2 L.; 1 St. auf das folgende 2 L.; 1 St. auf das folgende L. und 1 St. auf das nächste St., 1 f. M. in



Gehäkelter Einaj. (Siehe Text.)

die 3. der folgenden 5 L., 3 L., 1 St. auf das folgende St.; 5 L., je 1 St. auf die beiden letzten St. 3. Reihe: wenden; 3 L., 1 St.; 3 L., 1 f. M. in die 3. der 5 L., 1 St.; 5 L., 1 St. zwischen die mittelfsten 2 St.; 3mal je 2 L. und 1 St. zwischen dieselben 2 St.; 5 L., 1 St., 3 L., 1 f. M., 3 L., 2 St. Von der 2. Reihe an ist die Arbeit fortlaufend zu wiederholen.

# Humor und Rätsel.

Begierbild.



Wo ist die Freundin?

**Humor des Auslandes.** „Ist der Chef da?“ fragte der Besucher. Der in die Zeitung vertiefte Lehrling, der, die Füße auf dem Pult, auf seinem Kontorbuch zurückgelehnt darsaß, gab keine Antwort. „Ich fragte, ob der Chef da sei.“ sagte der Besucher. Der Lehrling warf ihm einen verächtlichen Blick zu, blies eine Rauchwolke durch die Nase und nahm seine Lektüre wieder auf. „Haben Sie nicht gehört, was ich sagte?“ schimpfte der Besucher. „Natürlich habe ich's gehört,“ entgegnete der Lehrling höhnisch. „Warum zum Henker sagen Sie mir dann nicht, ob der Chef da ist?“ — „Nun, frage ich Sie,“ versetzte der Lehrling, indem er die Beine übereinander schlug und sich wieder in die Zeitung vertiefte, „sieht es danach aus?“ — „Der Junggeselle.“ — „Ich verstehe nicht, warum die Frau eines Mannes seine bessere Hälfte genannt wird.“ — Der Ehemann: „Sie würden es schon, wenn Sie Ihr Gehalt mit einer zu teilen hätten.“ — Er: „Wenn du zu hoch verständigst, könnten wir Geld sparen.“ — Sie: „Wenn du Geld zu sparen verständest, könnten wir uns eine Köchin halten.“

**Neigt schmeichelhaft.** Brown: „Wie kommen Sie dazu, mich in dieser Weise zu betrügen?“ Sie sagten, daß die Kette, die ich hier kaufte, bis an mein Lebensende halten würde, und hier ist die ganze Versilberung in einem Monat abgeseuert!“ — Jacobs: „Mein Freund, ich sagte, die Kette würde halten bis an Ihr Lebensende, weil Sie, als Sie sie kauften, so elend aussahen, daß ich dachte, Sie würden nicht leben bis ans Ende der Woche!“

**Eine böse Gegend.** Der neue Herr Amtsrichter fährt auf der Bahn mit dem Landjäger. Sie unterhalten sich über die Gegend. „Sehg's, Herr Amtsrichter, da drüben steigt Grifflingen, da hab' ich alle paar Tage zu tun.“ — „So, also eine böse Gegend?“ — „Na, ich jag' Ihnen, da fahren die Zigeuner allemal im Trud durch, daß ihnen nix g'roßen wird!“

**Bielsagende Verabschiedung.** Arzt: „Und dann noch eins: das Biertrinken müssen Sie aufgeben; aber nicht auf einmal, sondern jeden Tag ein Glas weniger. Wenn Sie damit auf Null angelangt sind, kommen Sie wieder!“ — Patient: „Sehr wohl! Also auf Wiedersehen in vier Wochen, Herr Doktor!“

**Reliquie.** „Herr Bürgermeister, Sie können ja gar nicht mehr gehen. Lassen Sie doch das Hühnerauge wegschneiden!“ — „So klug bin ich auch; aber es geht nicht. Als ich den Landesfürsten leihthin in unserer Stadt empfing, trat er mir bei der Begrüßung auf das Hühnerauge.“ — „Na — und?“ — „Meine Familie wünscht, daß ich das Hühnerauge als Andenken behalte.“

**Unter Waffischen.** „Du, meine Cousine Olga ist himmlisch emanzipiert; denke dir, die lernt sogar Griechisch.“ — „Das ist noch gar nichts; da lern' erst mal meine Freundin Thelka kennen, die fürchtet sich nicht einmal vor Mäusen.“

**Der Barbierlehrling.** Vater: „Machst du denn in der Lehre auch Fortschritte?“ — Sohn: „D ja! Jetzt darf ich schon die Rahlköpfigen tririeren!“

**Motivierung.** Mutter: „Aber, Elise — wie kommst du dich von dem Leutnant küssen lassen!“ — Wadlisch: „Ich — ich dachte, wenn ich mich sträubte, so wäre das Widerstand gegen die Staatsgewalt.“

„Ach so. Jones erzählte mir, sein Holzbein hätte ihm letzte Nacht so wehe getan.“ — „Anfinn! Wie kann ihm das Holzbein wege tun?“ — „Seine Frau hat ihn damit verbaun.“

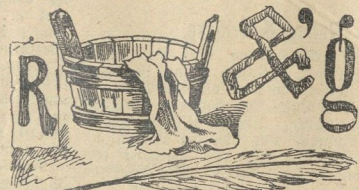
Magisches Quadrat.

	●	●		
	●	●		
	●	●		
	●	●		

In die Felder vorstehender Figur sind die Buchstaben AAAAAA AAAA B DDD EEEEEEE G H IJJJ KKKKKKK LMMMM NNN NN RRR derart einzureihen, daß die senkrechte Reihe Wörter von folgender Bedeutung bilden: 1. Spielzeug; 2. Musikstück; 3. Gedicht; 4. Figur der griechischen Sage; 5. Männlicher Vorname; 6. Weiblicher Vorname; 7. Land in Asien; 8. Bezeichnung; 9. Nährmutter; 10. Geographische Bezeichnung. Wagericht gelesen, muß jede Reihe drei Wörter enthalten, von denen der Endbuchstabe des ersten und zweiten zugleich der Anfangsbuchstabe des dritten Wortes ist. Die wagerechten Wörter sind in entsprechender Reihenfolge gleichlautend mit den senkrechten Wörtern, so daß obige Figur aus drei magischen Quadraten gebildet wird, die die Grenzreihen gemeinsam haben.

K A D A W K K K C D D  
 D W W K K C C D L D  
 D W K K C G D L K K  
 W K K K C D D D K K

Bilderrätsel.



3. 4. 5. 4. 5. 3. 2.  
 6 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12

Sinnrätsel.

Die Erde hat's nicht, doch das Himmelreich, Du rußt es staunend, verwundert zugleich; Du gabst es zum Feste deiner Braut, Sie sprach's entzückt, als hinein sie geschaut. Man ißt's, man schlägt's und — wunderbar! — Es kommt d'raus was Lebend'ges gar.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Stataufgabe.

Kartendeckteilung:

B. bA, 10, K, D, 9, 8, 7; A, 10; bD.  
 M. a, b, c, dA, a9, 8, 7; d9, 8, 7.  
 H. aK, D; cK, D, 9, 8, 7; dA, 10, K.  
 Stat: aA, 10.

Bei a-Handspiel geht das Spiel: 1. W. bA, a9, aK (-15). 2. S. dA, bD, d7 (-14). 3. S. d10, b10, d8 (-20). 4. S. dA, cA, d9 (-15). Damit haben die Gegner 64. Wird d gespielt, so geht das Spiel: 1. W. bA, d9, dA (-22). 2. S. aK, bD, a7 (-7). Der Spieler sticht im nächsten Stich mit dA, zieht die Trümpe ab und gibt nur noch einen Stich ab: M. a8, aD, cA (-14), womit die Gegner 43 erhalten.

Rätselpung.

Freudig war vor vielen Jahren, Wie Natur im Schaffen lebt,  
 Eifrig so der Geist bestrebt, Und es ist das Ewig-Eine,  
 Zu erforschen, zu erfahren, Das sich vielfach offenbart.  
 Goethe.

Bilderrätsel. Bengalisches Feuer.

Delphischer Spruch. Zepter — Rezept.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellschaft m. b. H.,  
 Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

